

Der blinde Lehrer

sich im Lalaland und zu dem elenden Leben gesellte sich auch noch der Tod in dieser grausigen Form. Ungefähr 10 000 dieser armseligen Menschen überlebten all diese Leiden. Sie hingen zäh an ihrem Leben und ihrem Land bis die dunklen Tage der Trübsal vorüber waren und der böse Dämon im Zululand bezwungen war und Tschaka endete unter den Affegaisstößen seiner Mörder.

Schon vor dem Tode des Tyrannen kamen etwa 4000 Flüchtlinge von den angrenzenden Ländern und vom leidenden Zululand selbst zu den machtlosen aber menschenfreundlichen wenigen Weißen, die sich an der Natalbucht niedergelassen hatten, und warfen sich ihnen um Schutz flehend zu Füßen. Tschaka selbst lernte die weißen Ankömmlinge schätzen, denn bei ihren oftmaligen Besuchen hatte er gefunden, daß sie eine ganz und gar wunderbare Spielart von Menschen seien. So pflegte er auch entweder aus Politik oder Furcht deren Schützlinge zu achten indem er sagte: „Sie sind zu meinen Freunden gegangen, nicht zu meinen Feinden, sorgt für sie, als ob sie eure eignen Leute wären.“ Zehn Jahre später, 1834, als Dingana, sein Nachfolger, sich der Gefahr der wachsenden Macht in Port Natal bewußt wurde, zählte man schon volle 6000 Flüchtlinge aus dem Lala- und Zulustamm, die sich den weißen Ansiedlern unter einem Huldigungsseid verpflichtet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Von Schwester Amata, C. P. S.

Der blinde Lehrer

Boya, ein großer Kraalbesitzer mit drei Frauen lebte einige Stunden von der Bahnstation Donnybrook entfernt. Er hatte schöne Felder, gute Weiden und nannte eine große Herde Vieh sowie mehrere Pferde sein eigen. Er hatte selbst einen Wagen und mancher Eingeborene sah wohl mit Eifersucht auf ihn, wenn er schwer beladen zur Station fuhr; denn er war ja reich und hatte alles im Überfluß. Obschon seine Umgebung meist aus Protestanten bestanden, hielt er fest am Heidentum mit seinen Gebräuchen. Als seine Kinder, deren er viele hatte, ihn baten, doch zur Schule gehen zu dürfen, trieb er ihnen den Unsinn, wie er es nannte, mit der Reitpeitsche aus. — Gqikili, sein jüngstes Weib, hatte 4 Kinder. Das jüngste, Mongqo mit Namen, wurde bedenklich krank. Wohl holte der Vater den heidnischen Doktor, doch es wurde immer elender. Eines Tages lag das Bublein wie leblos da. Es ist gestorben, hieß es. Man wickelte es in eine alte Decke, die Männer machten die Grube und schon sollte Mongqo hineingelegt werden, als er wieder zu stöhnen begann und zwar zu seinem Glück, sonst wäre er sicher lebendig begraben worden. Noch einige Tage blieb die Grube offen; dann aber wurde sie zugeworfen, denn das Kind wurde

wieder gesund. Nun sah aber die Mutter, daß das Kind blind geworden war. Es kroch überall mit seinen kleinen Händchen tastend herum. Allerlei Medizinen wurden versucht, doch vergebens, Mongqo blieb blind. Als es etwas herangewachsen war lernte er bald die Wege von einer Hütte zur andern, ging auch wohl mit der Schwester zum Fluß oder zu den Maisfeldern. Er war nie traurig, wußte er doch nichts von all dem Schönen der Natur. Inzwischen hatten die Geschwister die Erlaubnis erhalten eine in der Nähe befindliche Privatschule der Andersgläubigen besuchen zu dürfen. Ja, Boya selbst kaufte sich eines Tages Hemd und Hose und besuchte den protestantischen Gottesdienst. Er nahm seine Sache ernst und wollte, daß auch sein blindes Söhnchen die Bibel ordentlich lernen sollte; deshalb ging es Tag für Tag mit seiner Schwester zur Schule. Seine Auglein sahen ja nichts das ihn fesseln konnte, aber um so mehr fesselte ihn das Gehörte und bald war der blinde Mongqo viel gescheiter als manches sehende Kind. Er wußte nicht nur die Bibel auswendig, sondern auch das erste kaffrische Lesebuch, ja sogar die beiden ersten englischen Lesebücher und konnte dieselben in die eigene Sprache übersetzen. Boya ward ganz stolz auf sein blindes Söhnchen. Es sollte getauft werden und es selbst wählte sich den Namen Josef. Arbeiten konnte er ja nicht und somit verblieb er noch in der Schule. Es war das nur eine Privatschule und der dort angestellte Lehrer vertrat auch das Amt eines Predigers. Da der blinde Josef so tüchtig war wurde er nun Hilfslehrer. Er lehrte den Kindern Lesen in beiden Sprachen, Kaffrisch und Englisch. Übersetzen von der einen Sprache in die andere, ja sogar Rechtschreiben lehrte er, wie er mir ganz freudig mitteilte. Er ließ die Kinder einige Sätze schreiben und ließ dann die Worte buchstabieren und überführte sie der Fehler. Auch die Bibel lehrte er nicht bloß den Kindern, sondern auch den Erwachsenen. Sein Vater war bereits getauft auf den Namen Job und seine Mutter Rebecca. Job entließ zwei seiner Frauen, sorgte aber stets für deren Lebensunterhalt. In derselben Schule war auch ein erwachsenes Mädchen mit Namen Gusta. Sie erbaute sich sehr an der Freundlichkeit, dem Eifer und der Frömmigkeit ihres blinden Lehrers Josef. Ihr Vater nun hatte eine große Summe Geld an das Gericht zu zahlen, und da er aber kein Geld hatte, wollte er seine Tochter an einen alten Heiden als 4. Weib verkaufen und dann mit dem Erlös der Ochsen die Schuld zu zahlen. Dazu wollte sich aber Gusta nicht hergeben und so entfloß sie eines Tages nach unserer Missionsstation Mariatal. Ein Jüngling, angeblich ihr Bruder, begleitete sie dorthin. Sie bat um Aufnahme in die Schule, verschwieg aber, daß sie zu Hause davongelaufen sei um nicht des alten Mannes Frau werden zu müssen. Gusta war ganz erstaunt, wie war doch alles so schön, wie so anziehend und erhebend sprach der Pater Missionar über Gott, den Glauben usw., noch viel schöner als



Brüder-Kirchenchor in Mariannhill
 (Zu unserm Artikel im Vergißmeinnicht August 1927 Seite 231 können wir heute
 ein Bildchen bringen, worauf die Säger zur Ehre Gottes und der Heiden Er-
 bauung sich vorfinden.)

es der blinde Josef getan und dann erst in der Kirche. Die hl. Messe machte einen ganz eigenen Eindruck auf Gusta. Monate waren verflossen, da kam der Jüngling, der sie hergebracht hatte, angeblich um einen Besuch abzustatten. Im Stillen aber redete er Gusta zu, heimzukehren. Lange weigerte sie sich, sie fand es zu schlecht, den guten Baba betrogen zu haben und zudem sollte sie ja bald in die kathol. Kirche aufgenommen werden. Endlich gab sie nach, der nächste Morgen war zur Flucht bestimmt. Als die Glocken zum Aufstehen riefen war sie die erste, die schnell den Schlaftaal verließ um zu entfliehen. Sie eilten der Bahnstation Tropo zu. Da ertönten wiederum die Glocken, das Zeichen zur hl. Messe. Gusta erschraf sehr und wollte umkehren; denn die hl. Messe hatte stets einen gewaltigen Eindruck auf sie gemacht. Doch der Jüngling wußte sie zu betören, er warb um ihre Hand und sagte, alles sei zur Hochzeit bereit und Gusta eilte mit ihm fort. Die Eisenbahn führte sie schnell dem heimatlichen Kraale zu. In der Nähe angekommen, sagte der junge Bursche zu Gusta: „Jetzt Gusta, gehe heim zu deinen Eltern, denn ich werde dich nicht heiraten. Ich wollte nur den Streit beenden, der zwischen meinen und deinen Eltern besteht, da dein Vater weiß, daß ich dich damals zur Missionsstation Mariatal begleitet habe. Ich gehe morgen fort zu den Goldfeldern und komme nicht so bald wieder, also gehe heim.“ Der Jüngling drehte sich um und eilte fort. Da stand Gusta ratlos da, was tun? Umkehren zur Missionschule? Nein, sie hatte den guten Missionar so betrogen, war heimlich entflohen und nun war sie selbst so arg getäuscht. Um keinen Heiden heiraten zu müssen war sie entflohen, und nun hatte gerade dieser Jüngling, der mit ihr zusammen zur Schule gegangen war, sie so arg betrogen. Nun gut, dachte sich Gusta, lieber heirate ich den blinden Lehrer Josef, der fromm und gut ist, als einen Sehenden, der nicht brav ist. Sie ging heim und nach Jahresfrist war Gusta die glückliche Braut des blinden Lehrers Josef. Doch Glück und Glas, wie bald bricht das! Anfangs ging alles gut. Gusta ging zu den Engländern waschen und bügeln und pflanzte nebenbei kleine Felder an. Josef war Lehrer und Prediger, wohl umsonst tat er seine Arbeit; doch hatte er wieder welche auf die Taufe und zum Abendmahl vorbereitet, dann bat er dieselben um eine Geldspende für seinen Unterhalt. Einige Jahre erhielt er auch vom ersten Lehrer ein kleines Gehalt, doch dann hörte es auf und auch er legte sein Amt als Lehrer nieder. Auch Gusta konnte nichts mehr verdienen und doch wollten auch drei gesunde Kinder Nahrung und Kleidung haben. Wohl hatte der alte Job auch für sie gesorgt, doch seit ein paar Jahren hatte er viel verloren. Eingewanderte Engländer hatten das Land gekauft und so war Job mit seiner großen Familie zu seinem Bruder gezogen, der eine ganz kleine Farm hat und nicht Acker und Weide genug. So wurde die Not und Armut des blinden Lehrers immer größer. Als sich Gusta nicht mehr zu helfen wußte

eilte sie zum Gericht nach Tropo und bat um Unterstützung. Doch nur die übliche Haussteuer wurde ihr erlassen. Ein gutherziger Beamter gab ihr ein paar Mark um doch ihre Blöße bedecken zu können. Ganz enttäuscht und ratlos ging sie heim. Von den zwei Frauen, die der alte Job entlassen, starb eine als Heidin, die andere in der Nähe der Station Revelaer wurde krank. Job sorgte für sie, der Arzt wurde geholt, doch es wurde immer schlimmer. Da verlangte sie nach dem kath. Priester. Job ließ ihn rufen. Gespannt horchte er dem Unterricht zu, wendete kein Auge ab als sie dann getauft wurde und die hl. Ölung empfing. Nach einigen Stunden verschied sie friedlich, Job einladend, ihren Glauben anzunehmen. Gustas Not war aufs Höchste gestiegen. Sie dachte, verlassen von Allen werde sie vielleicht bei den Umaroma Hilfe finden, denn der Missionar in Mariatal hatte doch so oft gesagt, daß der liebe Gott keinen verläßt, der auf ihn vertraut. Schon war der Sohn, der lezthin verstorbenen Elisabeth, Christ. Simon war sein Name. Job hatte ihn zu sich kommen lassen, da auch er krank war. Gusta klagte ihm und fragte, ob sie wohl bei den Umaroma Hilfe finden würde. Simon unterrichtete beide, Gusta und Josef und da sagte denn eines Tages Josef zu seinem Vater: „Vater, wir wollen katholisch werden, dann werden die Christen uns gewiß helfen.“ Anfangs schlug er es ab, doch bald sagte er, gut, werdet katholisch, denn auch ich bin überzeugt, daß der katholische Glaube der Rechte ist, ich erfuhr es beim Tode der Elisabeth. Josef und Gusta begaben sich zur Missionsstation Revelaer und am hochheiligen Pfingstfeste wurden beide in die kath. Kirche aufgenommen. Glück und Freude kehrte ein in ihren Herzen und Gusta, nunmehr Franziska, fand sich oft im Geiste versetzt im trauten Missionskirchlein Mariatal, wo die hl. Messe stets einen großen Eindruck auf sie gemacht hatte. Noch einige Monate blieben sie in Revelaer und folgten dann dem alten Job und seinen anderen Kindern, die einige Stunden von Maria-Trost entfernt ein neues Heim gefunden haben. Alle waren protestantisch, doch Josef folgte seinem Herzensdrang zu lehren und zu predigen und gar bald waren alle für den kath. Glauben gewonnen. Sie scheuen nicht den weiten Weg bergauf, bergab, um womöglich recht oft die hl. Sakramente empfangen zu können. Da finden wir wohl wie wahr das Sprichwort ist: Durch Kreuz und Leid zur Freud. Hätte der blinde Lehrer und Gusta stets im Überfluß gelebt, hätten sie wohl schwerlich den Weg zu den Umaroma gefunden. Gegenwärtig weilt die ganze Familie hier, Josef mahlt Mais und sägt Holz und am Abend gehen die Tauf- und Heiratskandidaten usw. gern zu ihm und lassen sich unterrichten. Franziska arbeitet im Feld und die Kinder sind brav und fleißig in der Schule.